"Die neue Schweiz" - Aktuelle Erinnerung an eine Zukunftsvision von Leonhard Ragaz

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

«Die neue Schweiz» – Aktuelle Erinnerung an eine Zukunftsvision von Leonhard Ragaz

Am 20. und 27. Mai 1998 haben erstmals die Aussersihler Ragaz-Abende stattgefunden. Dazu eingeladen hatten das Reformierte Pfarramt Aussersihl, der Historische Verein Aussersihl, die Religiös-Sozialistische Vereinigung sowie die Freundinnen und Freunde der Neuen Wege. Das Referat des zweiten Abends «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen» von Ruedi Brassel-Moser ist im letzten Juli/August-Heft der Neuen Wege bereits erschienen. Der erste Abend war dem Thema «Die neue Schweiz» gewidmet. Ausgehend vom gleichnamigen Buch von Leonhard Ragaz, entwickelte der Redaktor der Neuen Wege eine Standortbestimmung der Schweiz in der Völkergemeinschaft, zentriert um die Grundwerte der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung. Ragaz war, was Linken oft abgesprochen wurde und wird, was Linke sich aber auch oft selber absprechen: ein Patriot aus sozialistischer und pazifistischer Überzeugung. Ob dieser sanfte und offene Patriotismus auch heute noch oder wieder eine linke Option sein kann? *Red.*

Der «Generalstreiktheologe»

Er war einer der bedeutendsten Theologen und politischen Publizisten der Schweiz in diesem Jahrhundert, der Mann, dem die Aussersihler Ragazabende gewidmet sind: Leonhard Ragaz, der für unser Land eine *Vision von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* entwikkelte und der die Schweiz aufforderte, sich der *Völkergemeinschaft* zu öffnen. «Die neue Schweiz» ist der Titel eines Buches, das zum Bestseller mit vier Auflagen in nur «dreiviertel Jahren»[1] werden sollte. Die erste Auflage war bereits nach zwölf Tagen vergriffen.

Als Ragaz «Die neue Schweiz» schrieb – es war «in den heissen Sommermonaten Juni und Juli des Jahres 1917»[2] – lebte er freilich noch im Zürcher Stadtkreis 6, nahe der *Universität,* an die er 1908 als Theologieprofessor berufen worden war. Sein parteilicher Blick orientierte sich aber nicht an den Interessen des «Zürichbergs», sondern war nach «Aussersihl» gerichtet. Während des landesweiten *Generalstreiks* solidarisierte er sich mit der Sache der arbeitenden Menschen. Gegen den Aufmarsch von Soldaten an der Universität, ausgerüstet mit Stahlhelmen und aufgepflanzten Bajonetten, erhob er flammenden Protest: Die Universität müsse nur deshalb vor dem Volk geschützt werden, weil sie ihm Steine statt Brot gegeben habe. In den «Vorlesungen zur Erneuerung der Kultur», die Ragaz zum Buch «Die pädagogische Revolution» vereinigte, lesen wir: «Hier oben ragt stolz und mächtig, auch ein wenig kalt, die Doppelhochschule, drüben in Aussersihl aber steht, als Zeichen einer neuen Zeit, das Volkshaus, das Hauptquartier der sozialen Revolution.»[3]

Der «Generalstreiktheologe», wie Ragaz beschimpft wurde, trat 1921 freiwillig von seinem Lehrstuhl zurück, da es ihm unmöglich geworden war, Pfarrer für eine verbürgerlichte Kirche auszubilden. Er zog mit seiner Familie an die *Gartenhofstrasse 7,* um sich hier ganz der Arbeiterbildung und der Redaktion der Neuen Wege zu widmen.

«Die Sache Christi und die Sache des Vaterlandes»

«Die neue Schweiz» ist kein theologisches Buch, aber sie hat sehr wohl einen

theologischen Hintergrund: das verheissene «Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde»[4]. Der Verfasser der «Neuen Schweiz» empfindet das Verhältnis der *Vaterlandsliebe* zu dieser Botschaft vom Reiche Gottes, die zugleich eine übernationale Botschaft ist, als quälende Frage. Mitten im Ersten Weltkrieg sagt er in einem Vortrag an der XX. Christlichen Studenten-Konferenz in Aarau 1916: «Die Sache Christi und die Sache des Vaterlandes widerstreben sich, wir können vielleicht nicht gut der Schweiz dienen und dem Gottesreich... Immer wieder, wenn wir, namentlich in diesen kritischen Tagen etwas Besonderes für das Vaterland tun wollen, bekommen wir so etwas wie ein böses Gottesreichsgewissen.»[5]

Es gibt für Ragaz *kein billiges «Sowohl-als-Auch»:* «Der Gegensatz löst sich nicht in einem ‹Sowohl-als-auch› auf: ‹Sowohl die Schweiz als auch das Gottesreich›, sondern in einem: ‹Das Gottesreich allein! Gott allein!›»[6] Darin liegt die *prophetische Entscheidung* im Gegensatz zur pfäffischen Ausgewogenheit. Im Prophetenband seines Bibelwerks weiss Ragaz, wovon er spricht, wenn er dieses «Sowohl-als-auch» der *Baalsreligion* zuordnet: «Der Prophet ist kein Nationalist und kein Patriot, weil sein Verhältnis zu seinem Volk durch Gott bedingt ist... Nicht hat Gott dem Volke zu dienen, wie alle Baalsreligion meint, auch die jüdische und christliche, sondern das Volk Gott.» Darum gilt der «Prophet ... als Schwärmer, Utopist, Phantast, ‹Idealist›, gelegentlich aber auch als Staatsfeind und Volksfeind. Sein Wort wird verachtet und lächerlich gemacht. Aber das Los eines Volkes und das Los der Völkerwelt hängen davon ab, ob auf die Stimme der Propheten gehört wird oder nicht.»[7]

Ragaz hat sich selbst keine prophetischen Eigenschaften zugeschrieben, aber wie der «gehassteste und berüchtigtste Mann der Schweiz»[8] ist er sich vorgekommen, vor allem bei der Lektüre der *Neuen Zürcher Zeitung*. Er blieb ihr die Antwort nicht schuldig: «Diese Zeitung in den Händen von jedem zweiten Schweizer, der im Eisenbahnwagen fährt, ist auch ein Symbol jener alten Schweiz, die wert ist, dass sie zugrunde geht.»[9]

Dies alles vorausgeschickt, nähern wir uns der «neuen Schweiz», wie Ragaz sie sah, und fragen nach der aktuellen Bedeutung dieser Zukunftsvision. Dabei möchte dieser Vortrag nicht beim Buch gleichen Namens stehenbleiben, sondern die dort begonnenen Linien weiterziehen – durch das ganze publizistische Werk, das noch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs dauern sollte. Die Zukunftsvision ist diejenige einer genossenschaftlichen, einer pazifistischen und auch schon ökologischen Schweiz in einem föderalistischen Europa, ja in einer Weltföderation. Als «aktuelle Erinnerung» an diese «Zukunftsvision» ist dieser Beitrag überschrieben. Sehen wir zu, was der Prophet uns heute noch zu sagen hat.

«Die Eidgenossenschaft als Freiheitsbewegung»

«Die Schweiz ist in Gefahr. Es ist eine tödliche Gefahr.» So beginnt Ragaz seine Vorrede an die Jugend, der er sein Buch «Die neue Schweiz» widmet. Dabei ist «Jugend» nicht nur biologisch gemeint: «Es gibt ein Greisentum in Jugendlocken und eine Jugend in weissem Haar.»[10] Sieht Ragaz die Gefahr, die der Schweiz droht, in der ersten Auflage noch vorwiegend im deutschen Imperialismus, so in der zweiten Auflage im «sozialen Bürgerkrieg», im Klassenkampf von oben, in Bundesbehörden, die Militärverweigerer verfolgen, die Presse knebeln und die Meinungsfreiheit unterdrücken. Zugleich steht der Autor unter dem Eindruck der *Russischen Oktoberrevolution* 1917, die ein neues Revolutionszeitalter ankündigt. In dieser neuen Welt kann auch nur eine neue Schweiz bestehen, nicht die reaktionäre unter der Dominanz des Wirtschaftsfreisinns und des bürgerlichen Militarismus.[11]

Ragaz analysiert die Machtstruktur der Wirtschaft angesichts der damaligen *Globalisierung* und warnt vor der geistigen Auslieferung des Landes an die *kapitalistische Ökonomie:* «Der Kapitalismus bedeu-

tet eine gewisse internationale Organisation des Erwerbslebens, nur eben eine solche, die nicht auf Schaffung möglichst freier Wirtschaftsgemeinschaften, sondern auf möglichst umfassende Ausbeutung der Natur und des Menschen berechnet ist.»[12] Der Kapitalismus hat «durch die Entfesselung ... der Selbstsucht auf einem der Hauptgebiete menschlichen Tuns die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft zerstört». Er «will zwar eine Art Freiheit, den freien Wettbewerb, aber das ist eine falsche Freiheit, die Freiheit des Dschungels, wo der die Oberhand gewinnt, der die stärksten Klauen und Zähne hat...»[13]

Unter diesem Kapitalismus leidet nicht nur die Freiheit, sondern auch die *Demokratie:* «Herrschaft des Stärkeren ist doch das Gegenteil von Demokratie. Unser wirtschaftliches System ist seinem Wesen nach Autokratie. Es stellt den Unternehmer dem Arbeiter als Herrn gegenüber. Es schafft im sozialen Leben ein Untertanentum. Es zerteilt das Volk in Besitzende und Besitzlose, Herren und Knechte. Von dieser sozialen Autokratie her wird sich auch eine politische entwickeln.»[14] In der zweiten Auflage ist für Ragaz die Unvereinbarkeit von Kapitalismus und Demokratie offenkundiger denn je zuvor. «Damit wurde auch die ‹Neue Schweiz› zunehmend ein revolutionäres Buch», schreibt der Ragaz-Biograph Markus Mattmüller.[15]

Am Anfang war es nicht so! Ragaz erinnert an die *genossenschaftlichen Traditionen* des Landes, an eine «Eidgenossenschaft», «die als freier Bund freier Gemeinschaften entstanden ist und nur als solcher leben kann»[16]. Wichtiger noch ist der Beitrag der *Reformation* zu diesem Freiheits- und Solidaritätsideal, das hier erstmals religiös begründet wird. «Eine Freiheitsbewegung gewaltigster Art ist ... das Werk Zwinglis und Calvins.» Diese Freiheitsbewegung, zu der in der Folge auch Namen wie Rousseau, Pestalozzi und Alexandre Vinet gehören, erweist sich sogar als bestimmend für die «schweizerische Kultur».[17] Ragaz tritt, wenn er so spricht, nicht mit dem Anspruch des Historikers auf, aber er will «ein ethisch-politisches Leitbild» für die zeitgenössische Generation aufstellen, aus dem diese «Selbstvertrauen und Selbstkritik zugleich schöpfen» könnte.[18] Es handelt sich um eine zu sozialpädagogischen Zwecken idealisierte Schweizergeschichte, wie sie sich 1917/18 als notwendig, Not wendend, erweisen mochte.

«Genossenschaftlichkeit»

Ragaz' Beitrag zu einer neuen Schweiz setzt bei der Unvereinbarkeit von Kapitalismus und Demokratie an. Wer die politische Partizipation der Bürgerinnen und Bürger ernst nimmt, der setzt sich auch für die *Demokratie in der Wirtschaft* ein, da hier Entscheidungen fallen, die für die Zukunft der Menschen nicht weniger wichtig sind als die Politik des Staates. Darum gilt: «Die Volksherrschaft ... muss sich neue Organe schaffen.» Das «politische Leben» soll «vom *wirtschaftlichen* aus eine neue Gestalt bekommen». Es geht um den «Grundgedanken» eines «demokratischen Geistes ... auf *allen* Gebieten, nicht bloss auf dem politischen».[19] Auch Ragaz denkt vor allem an die «Übertragung der Demokratie auf das Wirtschaftsleben»: «Einer der Sätze, die mit eherner Schrift an die Türen der neuen Schweiz angeschlagen sind, lautet: Keine politische Demokratie ohne soziale!»[20]

«Die neue Schweiz» vertritt im Grunde nichts anderes als das Prinzip, das die «68er» die *«Demokratisierung aller demokratisierbaren Bereiche»* nannten und das bei Ragaz «Genossenschaftlichkeit» heisst. Dieses Prinzip lässt sich durch *verschiedene Strukturen* (und nicht nur durch die Genossenschaft als Rechtsform) konkretisieren. «Es ist nicht ein Modell oder gar eine Schablone, sondern ein lebendiges Prinzip, eine Orientierung, eine Gesinnung. Es ist der Föderalismus im Wirtschaftsleben.» Ragaz sucht auch das *Rätesystem* dem Genossenschaftsprinzip zuzuordnen, es sogar als «ein sehr schweizerisches Prinzip», als so etwas wie «die Übertragung der alten Landsgemeinde und Dorfgemeinde der Freiheit in die neue Zeit» zu deuten.[21] Anders als für die Bol-

schewiki geht es für Ragaz dabei aber um einen Sozialismus, der nicht von oben oktroyiert wird, sondern «von unten» kommt.

In diesem Prinzip begegnen sich nicht nur das Rätesystem und die genossenschaftlichen Traditionen der Schweiz – und hier gewiss auch die Erinnerung an die Dorfgemeinschaft von Ragaz' Heimatort Tamins mit Allmendeigentum und genossenschaftlich organisierter Arbeit in Wald, Weide und Bewässerungsanlagen. Hinzu kommt auch der *Frühsozialismus* eines P.J. Proudhon, der mit seinem Principe fédératif ähnliche Gedanken vertrat. Das wichtigste Moment aber ist für Ragaz die Genossenschaft als *«Urtypus des Reiches Gottes»*, wie er in der «Eid-Genossenschaft» der Stämme Israels (zur Zeit der Richter) Gestalt annimmt und wie er in der Urgemeinde von Jerusalem wiederkehrt.[22]

Die herausragende Leistung der «Neuen Schweiz» liegt im Versuch, den Weg zu einer sozialistischen Erneuerung des Landes zu weisen, die nichts anderes als die *historische Vollendung* seiner eigenen genossenschaftlichen Traditionen wäre. Ragaz wird nicht müde zu betonen: «Ein Volkswesen, das den Egoismus zur Grundlage hat, kann nicht mit einem Mal eine Genossenschaft sein.»[23] Solidarität als Grundwert nicht nur des Sozialismus, sondern auch der Schweizergeschichte muss sich vor allem in einer genossenschaftlichen Wirtschaft ausdrücken.

Warum handelt es sich bei der Genossenschaftlichkeit als dem sozialethischen Grundprinzip der Partizipation an einer nicht nur politischen, sondern auch ökonomischen Gestaltungsmacht um eine *aktuelle Erinnerung?* Weil der Kapitalismus sich in der neoliberalen Globalisierung und Totalisierung der Märkte einmal mehr bis zur Kenntlichkeit entlarvt und uns dadurch seine Unvereinbarkeit mit der politischen Demokratie vor Augen führt. Die politisch massgeblichen Linken wollen es nur noch nicht wahrhaben. Bürgerliche Printmedien sind da schon lernfähiger. Nach der UBS-Fusion schrieb z.B. ein Redaktor des CASH: «Schonungslos zeigt die Fusion auf, wie unvereinbar Demokratie und Kapitalismus (heute mit Shareholder value gleichgesetzt) im Grund sind» (12.12.97). Und ein Redaktor der «Weltwoche» meinte in seinem letzten Neujahrsartikel: «Schon in den kommenden fünf Jahren werden Wirtschaftswissenschaftler den Bruch mit dem Kapitalismus postulieren und neue Formen gemeinsamen Wirtschaftens ausarbeiten»(1.1.98).

Überwindung des Kapitalismus ist ein Prozess, gleichbedeutend mit *Demokratisierung der Wirtschaft*. Die Ökonomie darf nicht länger von einseitigen Shareholder-Interessen abhängig bleiben. Damit nicht ganze Betriebe und Unternehmungen diesen Interessen geopfert werden, müssten die betroffenen Angestellten ein Mitentscheidungsrecht, ja ein Vetorecht erhalten. Allenfalls sollten sie auch über das nötige (Risiko-)Kapital verfügen, um ihre Betriebe und Unternehmen in genossenschaftlicher Selbstverwaltung zu übernehmen. Der Kanton Zürich dürfte sich an Art. 23 seiner Verfassung erinnern: «Der Staat fördert und erleichtert die Entwicklung des auf Selbsthilfe beruhenden Genossenschaftswesens.»

Wenn es wahr ist, dass im nächsten Jahrhundert ein Fünftel der erwerbsfähigen Weltbevölkerung genügt, um die ganze Weltwirtschaft in Schwung zu halten, dann werden die übrigen vier Fünftel in Würde nur überleben können, wenn es gelingt, alternative Wirtschaftsformen und ergänzende Arbeitsmärkte zu entwickeln.[24] Der Kapitalismus wäre damit zwar noch nicht überwunden, aber an seinen Rändern dennoch mit einer wachsenden nichtkapitalistischen Ökonomie konfrontiert. Daraus könnte jener «Sozialismus von unten» hervorgehen, den Leonhard Ragaz mit seiner Sozialethik vertrat.

«Die Abrüstung als Mission der Schweiz»

Aktuell ist zweitens die Erinnerung an Ragaz, den *Pazifisten*. Er, der noch 1899 als Churer Stadtpfarrer die Festpredigt an der 400-Jahr-Feier der Schlacht an der Calven gehalten hatte, er, der damals meinte, dass

«Gott durch den Mund der Geschichte zum Bündervolk redet», er, der sich rückblikkend gar als ehemaligen «Militaristen»[25] bezeichnet, widmet die letzten dreissig Jahre seines Lebens dem Kampf um den Frieden. «Ich habe in den furchtbaren Tagen des August 1914 ein Gelübde getan, diesem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen», bekennt Ragaz in den Neuen Wegen.[26]

Ein erstes Zeugnis dieser neuen pazifistischen Gesinnung legt auch «Die neue Schweiz» ab. Das Buch analysiert den *Militarismus* als Ausdruck eines Imperialismus, der mit dem «Grossmachtsystem im Wirtschaftsleben» zusammenhängt, dessen «Schwert und Panzer» ist. Der Militarismus erweist sich als «notwendige Frucht jener Denkweise, die dieses letzte Zeitalter beherrscht hat, wonach der ‹Kampf ums Dasein› die Grundordnung des Menschenlebens ... sei.»[27] Der Krieg beginnt nicht erst, wenn er ausbricht, er beginnt schon mit einer Wirtschaft, die sich dem Sozialdarwinismus verschreibt. Der Militarismus vergrössert aber auch die Kluft zwischen Arm und Reich, denn er verlangt nach immer mehr Rüstung, die zu Lasten des Sozialstaates finanziert wird. Wer sich auf den Rüstungswettlauf einlässt, betreibt daher den eigenen Untergang: «Denn wir entzögen damit den sozialen Aufgaben die Mittel und vergrösserten dadurch rasch den Abgrund in unserem Volke, der ohnehin gefährlicher ist als jede äussere Bedrohung.»[28]

1924, also wenige Jahre nach der Veröffentlichung der «Neuen Schweiz», erscheint die Broschüre über «Die Abrüstung als Mission der Schweiz». Hier radikalisiert sich der Pazifismus von Leonhard Ragaz zur Überzeugung, dass Armeen mehr schaden als nützen: «Die einzigen ‹siegreichen Schlachten› unserer hohen Militärs während des Krieges und nachher haben sich in den Strassen unserer Städte und Industriedörfer abgespielt, und zwar nicht, ... weil der Generalstreik vorausgegangen wäre, sondern ... weil das ganz verkehrte Eingreifen des Militärs den Generalstreik ... herbeiführte.»[29] Abrüstung ist das Gebot der Stunde: «Einer muss anfangen. Es darf nicht jeder warten, dass der andere vorangehe... Es muss einmal der Zirkel des Fluches durchbrochen werden. Dazu sind in erster Linie die kleinen Völker berufen. Sie sollen vorangehen... Sie sollen es tun, weil es vor allem ihre Rettung ist...»[30] Der Teufelskreis dreht sich um den Glauben an die Gewalt, der immer neue Gewalt erzeugt. «Heere und Rüstungen schützen uns so wenig, dass sie vielmehr die grösste Gefahr der Völker sind. Denn Heere und Rüstungen sind Ausdruck des Gewaltglaubens und stärken diesen ... Heere und Rüstungen sind wie schlechte Blitzableiter: sie lenken den Blitz ins Haus, statt ihn abzulenken.»[31]

Bereits 1926 hielt Ragaz die Zeit für gekommen, um im Rahmen der vom Völkerbund proklamierten allgemeinen Abrüstung eine Volksinitiative zur *Abschaffung der Schweizer* Armee zu lancieren. Er schrieb der Geschäftsleitung der SPS: «Eine tiefe Erschütterung des Glaubens an das Militär ist Tatsache ... Es handelt sich um einen geistigen Kampf von unermesslicher Grösse und Tiefe. In einem solchen kann eine Abstimmungsniederlage nicht allzuviel bedeuten; er geht ungebrochen weiter und die Kämpfer für die Abrüstung werden erst recht fest an ihre Sache geschmiedet sein. Schon die einzigartige Tatsache, dass die Forderung einer totalen Abrüstung vor ein ganzes Volk gebracht würde, wäre von grosser Bedeutung. Nach meiner Meinung ist viel weniger die Depression zu fürchten, die in Folge einer Abstimmungsniederlage in den Reihen der Gegner des Militarismus einträte als die Lähmung, die die Wirkung eines allzu langen Zuwartens mit dem Entscheidungskampf sein müsste. Es besteht auch die Gefahr, dass unser Kampf seinen Ernst verliert, wenn wir nicht endlich das Letzte wagen.» Bei der Geschäftsleitung fand Ragaz kein Gehör. Dafür haben sich 60 Jahre später die Initianten und Initiantinnen des Volksbegehrens «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» wieder auf dieses religiös-soziale Erbe berufen.[32]

Ob es richtig ist, heute eine *neue Armee-Abschaffungsinitiative* zu lancieren, lasse ich dahingestellt. Wichtiger wäre, den ethisch begründeten Pazifismus wachzuhalten gegenüber all den strategischen Meisterleistungen, die dahingehen, die Armeeausgaben zu halbieren, statt die Armee selbst in Frage zu stellen. «Genug Feuerkraft zum halben Preis!» kann ja wohl nicht der Wahlslogan sein, mit dem sich der Militarismus bekämpfen liesse. Völlig unverständlich wäre für Ragaz auch der Beitritt der Schweiz zur *«Nato-Partnerschaft für den Frieden»*. Wir müssten vielmehr bedenken, welche Funktion die Nato heute als Gendarm des globalen und totalen Marktes innehat. Statt die Institutionen des Völkerrechts von der UNO bis zur OSZE zu stärken, hofiert die Schweiz eine Nato, die nicht einmal bereit ist, auf die nukleare Erstschlagsdoktrin zu verzichten, und dadurch das Völkerrecht in einem geradezu kriminellen Ausmass verletzt.[33]

Bewahrung der Schöpfung

Bemerkenswert ist drittens die *ökologische Sensibilität*, mit der «Die neue Schweiz» geschrieben wurde: «Die Raubritter des Profites ziehen mit Geiergesichtern durch das Land und spähen jede geweihte Bergeinsamkeit aus, um dort den Giftbaum der Spekulation hinzusetzen. So verderben wir das Werk Gottes um des Mammons willen...»[34] Mit «Der Greuel der Verwüstung» ist das eindrückliche Kapitel 7 überschrieben, in dem Ragaz davor warnt, «dass besonders das Heiligtum unserer Alpen entweiht werde»: «Kein Wasserfall ohne ein Hotel daneben oder Zutritt nur bei Bezahlung; kein aussichtsreicher Berggipfel ohne Restaurant und Zubehör.»[35] Diese ökologische Zerstörung kann nur überwunden werden, wenn sich auch unser Verhältnis zum Besitz ändert: «Es ist ja unsere wilde Raffgier, die die Welt verwüstet. Weil wir überhaupt nichts Heiliges mehr kennen, schänden wir auch das Heiligtum der Natur oder lassen es schänden.» Ragaz verlangt eine «Umkehr», eine neue «Ehrfurcht» gegenüber der «Natur und den Menschen».[36]

Ragaz warnt auch später immer wieder vor einer menschenfeindlichen *Grosstechnologie*, deren «entfesselte Kräfte das allzu schwache Menschenjoch zerbrechen und seine Herren werden»[37]. Schon zu Beginn der 30er Jahre nimmt er Robert Jungks Kritik am «Atomstaat» vorweg. Ohne die Probleme der Radioaktivität zu kennen, warnt er vor der Nutzung der Kernenergie; denn er hält «diesen ‹Fortschritt› bei dem gegenwärtigen Zustand der Menschheit nicht für wünschenswert»[38]. Das Auto möchte er «bis auf bestimmte begrenzte Anwendungsformen» überhaupt verbieten, auch wenn «so ein Gedanke als Anwartschaft aufs Irrenhaus»[39] gelte. Als das Bündner Volk 1925 bereits zum neunten (!) Mal das kantonale Automobilverbot bestätigte, schrieb Ragaz in einem Abstimmungskommentar: «Nun kann man sich nicht leicht etwas Unmenschlicheres denken als das Automobil in der jetzigen Art seiner Verwendung. Es bedeutet die vollendete Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Menschen, seiner Gesundheit, seinen Nerven, seiner Sicherheit, ja seines Lebens, um von allem Ästhetischen zu schweigen; es ist die verkörperte Brutalität des Maschinenzeitalters.»[40]

Ragaz ist kein Maschinenstürmer, aber er fragt nach der Sozialverträglichkeit und nach der Umweltverträglichkeit der neuen Technologien. Das zeigt seine aufschlussreiche Unterscheidung zwischen *Auto und Eisenbahn:* «Das Auto ist ein Ausdruck des wilden Egoismus des heutigen Menschen, der nach nichts fragt, als nach seinem eigenen Belieben. Ihm gegenüber ist die Eisenbahn der Ausdruck des Gemeinschaftswillens. Sie dient allen, wird von allen getragen. Das Auto dagegen ist die Verkörperung eines Willens, der nach der Gesamtheit nichts fragt, der nach niemandem etwas fragt. Ein Sozialist, der für das Auto schwärmt, ist wie ein Pazifist, der die Kanonen verehrt.»[41]

Ragaz ist also nicht der Meinung, das Problem der Technik sei durch eine einfache Rückkehr zu früheren Zeiten zu lösen. Das Problem der Technik entsteht auch nicht durch die Technik an sich, sondern

durch die Technik im Dienste der *Profitmaximierung,* dieser systemgewordenen Gier nach dem falschen Absoluten – als Folge des Abfalls vom wahren Absoluten, von Gott und seinem Reich: «Weil man ohne Gott die Unendlichkeit doch nicht haben kann, so will man die Schöpfung wenigstens zerstören», heisst es im Bibelwerk.[42] Ragaz nimmt hier vorweg, was *Erich Fromm* unter dem Schlüsselbegriff der *Nekrophilie* als Ursache menschlicher Destruktivität analysiert hat.[43] Vor allem aber erweist sich Ragaz als früher Wegbereiter einer *ökologischen Theologie*. Wie es den Menschen aufgegeben ist, untereinander eine genossenschaftliche Mitmenschlichkeit zu entwickeln, so sollen sie auch mit der Natur eine mitgeschöpfliche Genossenschaftlichkeit begründen. Erst dadurch werden Natur und Schöpfung zu einem echten Grundwert, dass sie sich vom Menschen nicht mehr nur instrumentalisieren lassen, und sei es unter der immer noch viel zu anthropozentrischen Formel von den «natürlichen Lebensgrundlagen» (für den Menschen). Wie schwierig es ist, diesem Denken zum Durchbruch zu verhelfen, hat die Auseinandersetzung um die Genschutzinitiative gezeigt.

Die Schweiz in der Völkergemeinschaft

Für «Die neue Schweiz» bedeutet jede Form von Imperialismus eine schwere *Bedrohung der kleinen Völker*. Diese müssen daher für eine neue Weltordnung eintreten, die das Recht über die Macht setzt. «Uns ist der Machtweg verschlossen.»[44] Stattdessen benötigen wir ein Völkerrecht, das auf dem Prinzip der Selbstbestimmung der Völker beruht. Daran mitzuwirken, ist Aufgabe, ja *«Mission der Schweiz»*. Das Prinzip, nach dem die Welt aufgebaut werden müsste, wäre wiederum die Genossenschaftlichkeit, hier als «Verbündung» selbständiger Gemeinwesen, Föderalismus freier Völker, Gleichheit der grossen und der kleinen Staaten. «Die Grossmacht-Kolosse müssen sich in diesem Sinne auflösen.»[45]

Statt an einer zukunftsfähigen Weltordnung mitzuwirken, verhält sich die Schweiz indessen *isolationistisch*. «Wir hatten uns so gewöhnt, uns selbst als Muster aller Tugend zu betrachten, dass wir nicht umhin konnten, für die anderen Völker ... ein sehr geringschätziges Urteil zu hegen.»[46] Ragaz wirft der Schweiz diese Desolidarisierung gegenüber der Völkergemeinschaft umso mehr vor, als dabei auch Gewinnsucht eine Rolle spielt. «Point d'argent – point de Suisse» ist ein weiteres Kapitel überschrieben. Ragaz spricht hier vom «Ruf, dass man uns ums Geld zu allem haben könne»[47]. Er bezeichnet diesen Isolationismus auch als *«Murmeltier-Standpunkt»:* «Seine grosse Kunst ist nämlich das Fliehen und Sich-Verkriechen, um sich in Sicherheit zu bringen, das Sich-Kleinmachen, Sich-Anpassen, um nicht gesehen zu werden.»[48]

Wie unschweizerisch dieser Isolationismus ist, zeigt wiederum die Geschichte der *Reformation*: «Die schweizerische Reformation hat von Zürich und Genf über einen grossen Teil der Welt ausgestrahlt. Namentlich ist es die angelsächsische Welt, deren Grösse wesentlich auf *diesen* Geist gegründet ist und deren Bestes aufs innigste mit ihm zusammenhängt. Von Calvin führt eine gerade und sehr deutliche Linie zu Cromwell und Wilson, wie eine andere zu Rousseau und Kant, Pestalozzi und Fichte führt... Eine Geschichtsschreibung mit weitem Blick ... müsste uns zeigen, wie in unserem Lande Quellen aufgebrochen sind, die Weltgeschichte bestimmt, neue geistige Erdteile geschaffen, unendliches Heil gewirkt haben, vor allem aber Eines, das wahre Brot der Völker: *Freiheit!»*[49]

In seiner grossartigen Meditation *«Zwinglis Tod»* geht Ragaz noch einen Schritt weiter: Wie schon für Zwingli soll die Schweiz auch heute wieder «eine Idee, ein Prinzip, eine werdende und werbende Kraft» werden – als «Genossenschaft von Menschen».[50] Ragaz sieht in dieser Idee von Schweiz «das ideelle Zentrum einer grösseren, einer nicht bloss einen Teil Europas, sondern sogar alle Völker umspannenden Eidgenossenschaft»[51]. Diese «neue grössere Eidgenossenschaft der Völkergemeinschaft» würde zwar in Europa begin-

nen, aber nicht als jener «Sonderbund» gegen andere Völker, vor dem Ragaz am Ende des Zweiten Weltkriegs warnte, als sich eine Integration Westeuropas gegen Russland abzeichnete.[52]

«Die neue Schweiz» erhebt gar die revolutionäre Forderung nach einem *Weltbürgerrecht:* «Die unterdrückten Nationen ... müssen freie Bewegung bekommen. Dies alles aber nicht etwa im Sinne grösserer Abschliessung der Völker gegeneinander, im Gegenteil: manche Grenzpfähle müssen ausgerissen, ein freies Hin- und Herfluten der Völker ermöglicht werden. Ein Weltbürgerrecht muss sich bilden, das über allen andern Bürgerrechten steht.»[53] Darum versteht es sich von selbst, dass sich die Schweiz auch für *Flüchtlinge* öffnen, ihnen Schutz bieten muss: «Heute ducken wir uns vor den Fremden, die Macht und Geld haben und sind hochfahrend oder gleichgültig gegen die, die uns nicht passen, wie etwa arme Revolutionäre! Das Gegenteil allein kann uns zur Ehre gereichen! Vergessen wir dabei nicht: diese Fremden, die von uns etwas empfangen haben, können unser bester Schutz werden, die von uns Misshandelten unsere schlimmste Gefahr. Vergessen wir nicht: es kann uns zum grossen Segen werden, dass wir viele Fremde unter uns haben, je nachdem wir selbst uns einstellen.»[54]

Grundlage des neuen Weltrechts wäre eine neue *«Weltwirtschaftsordnung»:* «Solange auf dem wirtschaftlichen Gebiet die Räuber-Ordnung herrscht, kann nicht auf dem politischen eine Menschenordnung, d.h. eine Rechtsordnung, aufgerichtet werden.» Zu einem «Friedenszustand der Völker» gehört eine «Weltwirtschaft, die nicht daran orientiert ist, wie die Völker einander am besten berauben und vom Tische Gottes stossen, sondern wie sie einander helfen, damit sie alle satt werden. Nicht Aufhäufung von Reichtum, von Gütern und Kapital, sondern Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse wird auch das Endziel der Weltwirtschaftsordnung werden...» Fast nötiger noch als ein «Völkerparlament» wäre für Ragaz daher ein «internationales Wirtschaftsparlament».[55]

Ragaz bejaht den Beitritt der Schweiz zum *Völkerbund* und erhebt seine Stimme entgegen der Nein-Parole der SP Schweiz im Abstimmungskampf von 1920. Nur eine solidarische Weltordnung kann die Völker, kann vor allem die kleinen Staaten retten. Anders als für die bürgerliche Schweiz hat für Ragaz die *Neutralität* in einer solchen Weltordnung jedoch ausgedient. Die Motta-Schweiz, die sich nicht an den Sanktionen gegen Abessinien beteiligen will, stösst bei Ragaz auf tiefste Verachtung. Als die Neuen Wege nicht zuletzt wegen ihrer Neutralitätskritik der Vorzensur unterstellt werden, schreibt er in seiner Rekursschrift, es gehe bei dieser Neutralität um «eine Desolidarisierung der Schweiz vom Schicksal der anderen Völker», um «eine Neutralität, welche isoliert, statt verbindet, eine Neutralität, die den Völkerbund untergräbt, ihn grundsätzlich und praktisch unmöglich macht». Wenn die Schweiz sich dieser Weltordnung im Namen der Neutralität widersetze, dann mache sie die Neutralität zum «Götzen».[56]

1945 sieht Ragaz die neue Weltordnung in der *UNO-Charta* heranreifen. Hier gehe es um nicht mehr und nicht weniger als um die «Gründung der Eidgenossenschaft der Völkerwelt, der neuen Weltföderation»[57]. Für ihn ist klar, dass es Neutralität gegenüber der UNO nicht geben darf, auch nicht gegenüber ihren Sanktionen, da sonst Rechtsbrecher auf dieselbe Stufe wie die Weltorganisation gestellt würden. «Die Weltföderation hebt selbstverständlich die Neutralität auf.»[58] Und ebenso selbstverständlich müsste die Schweiz dieser Weltorganisation angehören, was «zugleich eine Fortsetzung und Erfüllung des besten Sinnes ihrer Geschichte bedeutete»[59]. «Hört ihr's, ihr kleinen schweizerischen Souveränitätsprotzen.»[60]

Eine besondere Stellung innerhalb des Pazifismus nimmt Ragaz in der Frage *militärischer Sanktionen* der Weltorganisation ein: Das Gewaltmonopol gehört zum Wesen des Rechts, da es Gewalt nur zu überwinden vermag, wenn es sich durchsetzen kann, notfalls auch wieder mit Gewalt. Wir kommen nicht an der Tatsache vorbei,

«dass die Rechtsordnung im übernationalen Leben so wenig als im nationalen ohne eine Zwangsgewalt denkbar sei»[61]. Aber Gewalt im Auftrag des Völkerrechts ist keine militärische Gewalt, sondern Sanktion, schon gar nicht Krieg, sondern Polizeiaktion. Nachdem der Völkerbund gescheitert war, sah Ragaz darum auch im Krieg der Alliierten gegen Hitler und Mussolini «eine Art Polizei im Kolossalstil»[62] zur Durchsetzung von Recht und Freiheit.

Das Thema ist von drängender Aktualität. Der Pazifist Ragaz würde heute *Interventionen* der Völkergemeinschaft gegen Genozid und «ethnische Säuberungen» gutheissen, wenn auch gewiss nicht unter Nato-Flagge. Wichtiger aber wäre ihm die Teilnahme der Schweiz an einem europäischen und an einem weltweiten Einigungsprozess zur Überwindung von Kriegen und zur Herstellung eines Friedens in Gerechtigkeit. Ragaz würde in den genossenschaftlichen, föderalistischen und direktdemokratischen Traditionen unseres Landes einen wesentlichen Beitrag zu diesem Einigungsprozess sehen. Ein Abseitsstehen wäre ihm unverständlich, wäre Verrat an seiner Idee der Schweiz. Er würde wiederholen, was er in seinem Buch «Die neue Schweiz» über die Identität unseres Volkes sagte: «Wir Schweizer» – und Schweizerinnen, würde er heute hinzufügen – «können nicht national sein, ohne international zu sein.» Und umgekehrt gelte nach wie vor: «Wer am tiefsten in seiner besonderen Heimat wurzelt, wird am besten befähigt sein, die Welt als seine Heimat zu umfassen.»[63] Ragaz ging dabei mit gutem Beispiel voran. Der Prophet verdiente es, auch im eigenen Land gehört zu werden.

[1] Die neue Schweiz. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden sollen, 4. Auflage, Olten 1918, S. 5.
[2] Mein Weg, Band II, Zürich 1952, S. 36.
[3] Die pädagogische Revolution. Zehn Vorlesungen zur Erneuerung der Kultur, 2. Auflage, Olten 1920, S. 13.
[4] Die Bibel – eine Deutung, Band 1, Zürich 1947, S. 8.
[5] Zit. nach: Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Band II, Zürich 1968, S. 429.
[6] A.a.O., S.430.
[7] Die Bibel, Band IV, S. 135, 141.
[8] Mein Weg, a.a.O., S. 28.
[9] Die neue Schweiz, S. 6.
[10] A.a.O., S. 17.
[11] Vgl. Mattmüller, a.a.O., S. 443ff.
[12] Die neue Schweiz, S. 28
[13] A.a.O., S. 77.
[14] A.a.O., S. 78f.
[15] Mattmüller, a.a.O., S. 465.
[16] Die neue Schweiz, S. 79.
[17] A.a.O., S. 102, 128.
[18] Mattmüller, a.a.O., S. 454.
[19] Die neue Schweiz, S. 146f.
[20] A.a.O., S. 135, 138.
[21] S. 139, 147.
[22] Die Bibel, Band V, S. 133; Band III, S. 48f.
[23] Die neue Schweiz, S. 137.
[24] Vgl. Hans-Peter Martin/Harald Schumann, Die Globalisierungsfalle, Hamburg 1996, S. 9ff.; Jeremy Rifkin, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt/New York 1995, S. 177ff.
[25] Mein Weg, a.a.O., S. 15.
[26] NW 1939, S. 223.
[27] Die neue Schweiz, S. 22f.
[28] A.a.O., S. 24.
[29] Die Abrüstung als Mission der Schweiz, Zürich 1924, S. 16.
[30] A.a.O., S. 10.
[31] A.a.O., S. 14.
[32] Vgl. Andreas Gross u.a. (Hg.), Denkanstösse zu einer anstössigen Initiative, Zürich 1989, Ragaz-Zitat, S. 49.
[33] Vgl. W. Spieler, Partnerschaft gegen das Völkerrecht? (Zeichen der Zeit), NW 1996, S. 302ff.
[34] Die neue Schweiz, S. 35.
[35] A.a.O., S. 57.
[36] A.a.O., S.120.
[37] Die Bibel, Band I, S. 98.
[38] NW 1932, S. 138.
[39] NW 1932, S. 468.
[40] NW 1925, S. 69.
[41] NW 1927, S. 248.
[42] Die Bibel, Band I, S. 52.
[43] Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 295ff.
[44] Die neue Schweiz, S. 103.
[45] A.a.O., S. 160, 161.
[46] A.a.O., S. 181.
[47] A.a.O., S. 54ff., 56.
[48] A.a.O., S. 103.
[49] A.a.O., S. 100.
[50] NW 1931, S. 429.
[51] A.a.O., S. 435.
[52] Vgl. NW 1945, S. 257.
[53] Die neue Schweiz, S. 161.
[54] A.a.O., S. 197.
[55] A.a.O., S. 166.
[56] NW 1940, S. 164ff.
[57] NW 1945, S. 575.
[58] NW 1945, S. 604.
[59] NW 1945, S. 392.
[60] NW 1945, S. 650.
[61] NW 1935, S. 602.
[62] NW 1939, S. 223.
[63] Die neue Schweiz, S. 172, 175.